

Wer von Bodman aus den sich anbietenden Abstecher ins Gräflich Douglassche Schloß Langenstein gemacht und dort mit dem Besuch des Fasnachtsmuseums ein wesentliches Stück alemannischer Kultur erfahren hat, der ist gut beraten, im Westen des Schlosses jenen Punkt aufzusuchen, von dem aus Josef Moosbrugger im letzten Jahrhundert auf einem Ölgemälde seine Ansicht des Schlosses festhielt. Darauf wird dessen Umfeld von Wäldern bestimmt, im Hintergrund erscheinen der nordwestliche Zipfel des Überlinger Sees und die Ruine Alt-Bodman. Von hier aus könnte es genauso weitergehen in den Hegau und damit ein anderes Buch beginnen. Dem See nah zu bleiben aber bedeutet Rückkehr auf den Bodanrück, in jene Gegend, die als bewaldeter und hügeliger Streifen Landes einer Halbinsel gleich den Überlinger See von Gnaden- und Untersee trennt. Zutreffender müßte dieses Stück klar begrenzter Landschaft »Bodmanrück« heißen, ist die Familie Bodman hier doch fast allorten vertreten; sei es als Grundbesitzer oder mit Häusern von damals, die ihr zum Teil auch heute noch gehören. In Möggingen, unweit des Mindelsees, steht das dortige Schloß in Verbindung zu den imposanten Überresten einer einst von Wasser umgebenen Anlage. Das Schloß ist nicht nur Sitz eines Max-Planck-Institutes, es wird auch bewohnt von der freiherrlichen Familie des Dr. Konrad von und zu Bodman, eines Bruders des Grafen Wilderich. Und es wurde



Schloß Freudental: als barockes Juwel wiedererstanden

über viele Jahre bewohnt von beider Vater, Nikolaus, der als die prägende Gestalt des Landschafts-, Natur- und Umweltschutzes einer weit über den Bodanrück hinausreichenden Region gelten darf.

Unweit von Möggingen und ein bißchen weiter entfernt - hier lassen sich Entfernungen noch zu Fuß zurücklegen - liegt mit Langenrain an die Landschaft beherrschender Stelle des gleichnamigen Ortes ein weiteres Schloß aus dem Besitz des Geschlechtes derer von und zu Bodman. Bis in die 70er Jahre, als auch hier der Straßenbau einer immer eiligeren motorisierten Gesellschaft mit einer »Rennstrecke« entgegenkam, bewirtschafteten in dem barocken Gebäude Franz Josef Schmidt, ein Kaufmann aus Konstanz, und seine Frau Inge, die ordnende Hand des Betriebes, ein Schloßhotel, das eine gepflegte Umgebung ebenso anzubieten hatte, wie es über eine von Kennern geschätzte Restauration verfügte. Doch irgendwann trug beides nicht mehr, und Schmidt, dessen Interessen vorrangig dem Projektmanagement, dem Wohnungsbau, Hotelbetrieb



Bauherr Franz Josef Schmidt

und Finanzierungen gelten, zog sich aus der von ihm gepachteten und auch sanierten Anlage zurück. Seine Beziehungen zum Hause Bodman führten 1974 zum Kauf des benachbarten Schlosses Freudental. Wäre nicht der dichte Wald, das auf einem Moränenhügel stehende Barockschloß läge in Sichtweite von Langenrain. Gekauft hatte Schmidt die 900 qm Nutzfläche nebst einem Vielfachen an umgebendem Gelände mit dem Ziel, das Haus wieder zum Leben zu erwecken. Die ihm anfangs vorschwebende Nutzungsform als Schulungszentrum einer Bank ließ er schnell wieder fallen, denn dies hätte eine den Charakter des um den Schloßberg herum entstandenen Ortes verändernde Infrastruktur in Form von Häusern für Übernachtung und Gastronomie ebenso bedeutet wie deren Bewirtschaftung. Davon kam Franz Josef Schmidt also ab und überließ das Schloß zur zeitweiligen Nutzung einer Töpferei, ein während des Dritten Reiches errichtetes Nebengebäude dem Künstler Freimut Meinhardt als Atelier. Der hatte dort - mit Blick über die Wiese vor dem Haus bis zum Waldsaum - gegen ein minimales Entgelt schlichtweg optimale Arbeitsbedingungen, denn der von der Gebrauchsgraphik kommende Künstler, der diese Herkunft in seinen Bildern auch nicht verleugnet, war einer Art von seriellem Arbeiten verpflichtet, die vor allem eines braucht: viel Platz.

Davon sollte es noch mehr geben, als Schmidt in seine Nutzungsüberlegungen das Nebengebäude miteinbezog. Damit wurde das Ende dieses Ateliers absehbar. Meinhardt, der nicht nur den ständigen Anblick eines Schlosses in unmittelbarer Nähe gewohnt war, sondern auch als dessen Hüter fungiert hatte, tat sich kurzerhand mit dem ihm eng befreundeten Antiquitätenhändler Reinhardt zusammen, um künftig nicht mehr neben, sondern in einem Schloß zu arbeiten und auch darin zu wohnen: in Schloß Langenrain. Einmal mehr wurde dort renoviert und schließlich mit viel Publikum die Eröffnung dieser Kombination aus ständiger Galerie, Kunst- und Antiquitätenhandel gefeiert. Außerdem sollte das schöne Haus mit einer mächtigen Linde inmitten einer im Frühjahr von Schneeglöckchen übersäten Wiese vor der Freitreppe ein exklusives Hotel für zeitweilige Gäste des benachbarten Golfplatzes werden. Doch nichts davon entwickelte sich so, als daß eine dauerhafte - durchaus passende - Lösung für das Haus daraus hätte werden können. Das Publikum kam immer spärlicher und veränderte sich erkennbar, statt betuchter Gäste wurden in den Zimmern Studenten der Konstanzer Universität, als deren Hausgraphiker Meinhardt im Hauptberuf tätig ist, einquartiert, und schließlich trennten sich Pächter und Hausherr Graf Wilderich im Streit. Der Graf freilich war gezwungen, das Haus - wenn es durch langes Leerstehen nicht unbewohnbar werden sollte - zu nutzen.

Die Ende der 80er Jahre immer größer werdende Flut von Aussiedlern machte Schloß Langenrain zu einer der feudalistischen Unterkünfte für diesen Personenkreis. Die wohl eher der Not gehorchende und als Übergangslösung vorgesehene Nutzungsform tut in der Erinnerung an unbeschwerte Feste in diesem Haus auch- und sicherlich nicht nur - Franz Josef Schmidt weh.

Was allerdings mit Langenrain sonst hätte geschehen können, wurde am Beispiel Freudental nur allzu deutlich. Das am Ende seit Jahren leerstehende Gebäude, nach dem Diebstahl eines Steckborner Kachelofens verriegelt und verrammelt, war zu einer Bruchbude verkommen, als Franz Josef Schmidt am 20. Mai 1988 die Bagger anrücken und als ersten Schritt der 24 Monate dauernden Renovierung das Nebengebäude abreißen ließ. Im Schloß selbst konnte man von manchen Stellen des Dachbodens bis ins Erdgeschoß schauen. Als die Bagger kamen, hatte die Renovierung schon längst ihre mehrjährige Vorgeschichte, denn Schmidt, für den das Haus auch im Verfall nie seine Atmosphäre verloren hatte, wollte es bis ins Detail so haben, wie es einst ausgesehen haben mag. Dafür gab es viele Hinweise in den Bauakten des Gräflich Bodmanschen Archives, es gab in Dr. Leusch vom Landesdenkmalamt für Schmidt auch einen Partner, der bei der Rekonstruktion federführend war und mitentscheiden konnte, welche von mehreren vorhandenen Außenansichten des Gebäudes dem Erscheinungsbild in der Phase seiner Erbauung wohl am näch-

sten gekommen sein dürfte. Ehe aber die Arbeiten beginnen konnten, mußte auch geklärt werden, wer den Stuck nach Westbrunner Art herstellen, wer noch ein Bodenseeparkett verlegen konnte. Letzteres übrigens ist Spezialität eines im Vorarlbergischen beheimateten Familienbetriebes, der gleichzeitig auch der einzige seiner Art im Bodenseegebiet sein soll. Kurzum, bedacht und gemacht wurde alles, was irgend möglich war. Und die Kosten dafür gingen nicht nur aufgrund der vielen Handarbeit in die Millionen und weit über erste Schätzungen hinaus. Da werden sie für Schmidt auch bleiben, denn die Zuschüsse der Denkmalpflege erstrecken sich immer nur auf jene Teile eines Projektes, die unter Denkmalschutz stehen. Trotzdem: der 1926 im Sudetendland geborene, seit 1946 in Südbaden ansässige Franz Josef Schmidt ist überzeugt, daß sich auch dieses Unternehmen »mittelfristig rechnet«. Und rechnen kann sich nach seiner Unternehmensphilosophie nichts, worin zuvor nicht investiert worden ist. Das gilt - nur als ein Beispiel - für den Bau von 400 Wohnungen ebenso wie für das Schloß Freudental.

Die Abklärung mit der Denkmalpflege, ein bürokratischer Rattenschwanz, sowie die mehrjährige

Ein Ofen mit ganz eigener Geschichte stammt aus Steckborn



Planung mit einem eigenen Team, all das hat Jahre gedauert. Jahre, in denen Freudental buchstäblich vor sich hingammelste, immer mal wieder Anlaß für öffentlich gestellte Fragen und Angriffe auf Schmidt war. Der Kaufmann, dem sein vielfältiges finanzielles Engagement auch eine Menge Gegner gemacht hat, wurde dabei zwar öfter mal ins Zwielficht gerückt, nur befragt, was er mit Freudental vorhabe, das wurde er nie. Danach gefragt, warum er auf die öffentliche Kritik nie reagiert habe, greift Schmidt auf einschlägige Erfahrungen zurück und stellt fest: »Wenn man von etwas so überzeugt war und ist wie ich von Freudental, genau weiß, wie man es wiedererstanden lassen will, dann läßt dieses Bellen, lassen diese herausgehusteten Gedanken unberührt. Dann kann es mich auch nicht kränken, daß mich nie jemand nach meinen Plänen gefragt hat.« Der harte Geschäftsmann, dem letzten Endes meist der Erfolg Recht gegeben hat, ist nur ein Teil von Schmidts Wesen. Er, den das Schicksal mit Behinderung und Krankheit vielfältig geprüft hat, der sein Leben zeitweise durchlitten haben muß, hat wohl gerade dieser Erfahrung wegen zwischen sich und der Welt die Barriere kühler Geschäftsmäßigkeit aufgerichtet, während sein »verborgenes Leben« im wesentlichen einer Welt aus Büchern und Schallplatten gehört. Vor allem die Bücher, in die er sich als Kind früh vertieft hat, haben für ihn Bedeutung, und es verwundert nicht, daß seine Vor-

liebe den aristotelischen Gedanken und jenen vieler Philosophen ebenso gehört, wie die Bibel für ihn immer interessanter wird. Die Maxime seines Lebens, daß man sich fordern muß, mag als Strategie des Umgangs mit Krankheit entstanden



Statuette des Hubertus schmückt das Treppenhaus

sein, die Ursache für manche Verhärtung ist sie sicher nicht. Die ist eher Antwort auf das Wesen von Gesellschaft und Umwelt, die ihm im Falle Freudentals einmal mehr Unrecht getan haben. Denn sich fordern müssen bedeutet für Franz Josef Schmidt eben auch, nicht mit halben Lösungen zufrieden zu sein, sondern durch Bauen zu erhalten und wie im Falle Freudental, für ein paar Generationen die Nutzung eines Stücks Kultur zu

sichern. Und deshalb war auch nicht jede Nutzungsform genehm. Denn als sich abzeichnete, was aus Freudental werden würde, waren nicht nur die Kritiker urplötzlich verstummt, es mehrten sich auch die Anfragen von Interessenten. Franz Josef Schmidt, dem mit seinem Hang für die Schriften der Philosophie die Klarheit der Gedanken ein ständiges Ziel ist, wollte eine Nutzung, die die Stille der Gegend wie des Hauses nicht stört. Die fand er am ehesten gewährleistet durch das Konzept des im Argenbühler Schloß Rattenried ansässigen Humboldt-Instituts.

Das unterhält jetzt im Schloß Freudental unter Leitung von Dr. Dieter Wöhrle ein Zentrum für Einzelunterricht, in dem



Ausländern die deutsche Sprache vermittelt wird. Für viel Geld zugegebenermaßen, aber dafür auch in einem unvergleichlichen Umfeld, zu dem in Räumen von barocker Opulenz neben vielen alten Möbelstücken auch zeitgenössisch Stilvolles gehört, eine Bar, ein Billardtisch und eine Sauna ebensowenig fehlen dürfen wie eine hochstehende Haustechnik. Die Teilnehmer an den mindestens eine 40-Stunden-Woche dauernden Intensivkursen werden sich gegenseitig nicht auf den Füßen stehen, denn 14 Personen sind das Maximum dessen, was gleichzeitig betreut wird. Für jeweils zehn der Gäste gibt es luxuriöse Apartments, die an der Stelle von Meinhardts altem Ateliergebäude errichtet worden sind, der Rest »residiert« im Schloß. Institutsleiter Wöhrle wohnt in der früheren Remise, die gleichfalls nicht wiederzuerkennen ist. Im Innern erfreut die Gäste auch der wiederhergestellte Steckborner Kachelofen, von dem die Polizei in Kisten verpackte Teile im Wald bei Stockach gefunden hatte. Vor dem Haus steht mit Wahrzeichencharakter unverändert jene alte Linde, die sich auf vielen frühen Abbildungen findet und deren Erhaltung dem Bauherrn einen besonders tiefen Griff in die Tasche wert war, mußte er zu ihrer Rettung doch eigens einen Baumchirurgen engagieren, und am Ende fehlte nicht mehr allzuviel daran, daß für das Weiterleben

des alten Baumes allein Kosten in Höhe eines sechststelligen Betrages angefallen wären. All diese Gebäude sind als Schloßparzelle mit einer Ausdehnung von 7.000 qm eingezäunt, die restlichen 35.000 qm, die gleichfalls zu dem Areal gehören, sind an die Landwirtschaft verpachtet. Auch für den Zaun, dessen Erscheinungsbild sich an dem Charakter des Schlosses orientiert, hat Franz Josef Schmidt öffentlich Prügel bezogen. Läßt man Gründe der Versicherung, die eine derartige Sicherung unumgänglich machen, einmal außer acht, dann ist auch dieser Zaun die Herstellung eines üblichen Zustandes, bei dem jeweils das engere Schloßareal durch einen - häufig wuchtigeren - Zaun abgetrennt wurde. Auch dies also war ein wohlüberlegter und begründbarer Schritt bei der Renovation des gesamten Ensembles. Für die könnte die Forderung auf einem der in Deckenaussparungen aufgehängten Bilder mit Motiven vorzugsweise aus der griechischen Mythologie gelten, auf dessen Umschrift es als

Weil er Artemis beim Bad überrascht, wird Akteon in einen Hirsch verwandelt



Kommentar zu einem nackten Putto, der mit einer Schildkröte spazierengeht, heißt: »Festina lente«, was nichts anderes als die lateinische Form des deutschen Sprichwortes »Eile mit Weile« ist. Das Bild hängt unübersehbar an der Unterseite der Treppe zum Obergeschoß, die zu den Repräsentationsräumen des ersten Stockwerks führt. Von dort herrscht nach



Zentrales Deckengemälde mit Kronos und Allegorien der vier Jahreszeiten

Im Rohbau stand das Schloß noch im gleichen Jahr, 1699 ging es an den Innenausbau. Dazu brauchte man fäserweise Gips für die opulenten Stuckdecken, gebraucht wurden auch Schreiner, ein Glaser und ein Schlosser. Und schließlich mußte für die dem heiligen Johannes geweihte Hauskapelle auch noch eine Glocke aus der Werkstatt des

Süden hin freie Sicht auf den Gnadensee mit Markelfingen, Allensbach und Hegne an seinem Ufer, wie auf die Insel Reichenau und den Thurgauer Seerücken. Von dort, von Allensbach nämlich, kamen über den Seeweg aus Kattenhorn insgesamt zehn Schiffsladungen Ziegelsteine und Kalk, als Teil der in der näheren Umgebung nicht beschaffbaren 320.000 Ziegelsteine und 500 Fässer Kalk. Sie wurden insgesamt für den Bau ebenso benötigt wie 25 Türen, 59 Fensterstöcke, 400 Holzstämme, 2.000 Bretter und 50.000 Bretternägeln. Die Einrichtung dieser Baustelle fand im Jahr 1697 statt, und nachdem am 12. Januar 1698 mit Baumeister Michael Wiedemann im Schloß zu Hegne der Werkvertrag abgeschlossen war, konnten im Frühjahr die Arbeiten an dem gegenüber der Planung auf zwei Stockwerke reduzierten Bau beginnen.

Konstanzer Glockengießers Johann Leonard Rosenlacher her. Fertig war Schloß Freudental im Jahre 1700 und hatte dann rund 6.000 Gulden gekostet. Die Arbeiten wurden je nach Anfall bezahlt; üblich war neben Pauschalvergütungen in Gulden auch der nach Kreuzern berechnete Taglohn. Immer aber spielten Naturalien wie Korn oder auch Erbsen eine Rolle, vor allem aber Wein, der eimerweise berechnet wurde. Was die Lebenshaltung in Freudental - und damit die Kosten für den Bauherrn - verteuerte, denn dort war das sonst übliche Bier nicht zu haben, es »mußte« vielmehr Wein getrunken werden. Das schließlich erzielte Ergebnis kann sich sehen lassen, denn Baumeister Wiedemann war nicht irgendwer, sondern auch der Baumeister wesentlicher Teile der Abtei Neresheim, die zu recht als barockes Kleinod gilt und in der Fassa-

den Gliederung ihres Konventsgebäudes unübersehbare Ähnlichkeiten mit dem Freudentaler Schloßbau aufweist.

Der das alles zu bezahlen hatte, war ein Oberhofmeister des Konstanzer Bischofs, der Freiherr Dominik von Praßberg. Er hatte 1696 mit Maria Clara die jüngste von fünf Töchtern aus der Ehe des Junkers Hans Georg von Hallweil zu Bliedegg im Thurgau mit Ursula von Bodman geheiratet. Maria Clara brachte den Hof des 1360 in einem Bodmanschen Zinsbrief erstmals erwähnten Freudental mit in die Ehe. Dieser Zusammenhang wird durch die Wappen von Praßberg und Hallweil auf dem Deckengemälde in der Eingangshalle des Schlosses dokumentiert.

Der Freiherr hatte an seinem Schloß nur neun Jahre Freude. Er wurde 47 Jahre alt und starb im Januar 1709. Maria Clara sollte erst 37 Jahre später sterben, nicht ohne zuvor verfügt zu haben, daß ihre drei Enkel, Söhne des Barons von Knöringen, Freudental für 11.000 Gulden an Johann Josef von Bodman zu Möggingen abgeben sollten. Der besaß es in der Folge von 1746 bis kurz vor seinem Tod 1779, als er es an den Freiherrn Maria Alexander Reichlin von Meldegg verkaufte.



Auch Neues fügt sich in stilvoll erhaltenes Altes ein

Unter der Herrschaft dieses Hofrates der Fürsten von Thurn und Taxis erfolgte die Ausbildung des Dorfes Freudental, denn der neue Herr wollte Gewinn aus dem Besitz ziehen, lockte arme Leute mit vielen Versprechungen an den Ort und beutete sie schamlos aus. Die Gemeinde wurde für Jahrzehnte zum Problemfall.

Bei einem Kaufpreis Reichlins von 34.000 Gulden wechselte Freudental 1793 den Besitzer für 25.000 Gulden, nachdem der Freiherr trotz seines Hanges zum Merkantilismus in Konkurs gegangen war. Ein Triumvirat aus den Bürgermeistern von Ravensburg und Überlingen sowie dem österreichischen Regierungsrat von Schach Edler von Königsfelden war bei der Auktion erfolgreich. Nachdem Schach seine Partner ausgezahlt hatte, zog er 1796 ins Schloß Freudental ein, aus dem Reichlin zwangsweise hatte entfernt werden müssen. In der Folge geriet das Dorf in die napoleonischen Kriege und

verarmte immer mehr, was eine der Ursachen für viele spätere Steuerstreitigkeiten werden sollte. Von Schach starb 1802, zwei Jahre später verkaufte sein Sohn die Herrschaft für jetzt schon 50.000 Gulden an Johann Franz Freiherr von Bodman zu Bodman, und dann blieb sie bis zum Verkauf 1974 an Franz Josef Schmidt im Besitz der Familie.

